

Denkmalliste Stadt Essen



Lagebezeichnung Am Thyssenhaus 001 - 003 / Kruppstraße		Kurzbeschreibung ehem. Rhestahlhaus
Stadtbezirk I	Stadtteil Südviertel (5)	Gemarkung Essen (053149)
Lfd. Nr. 051130000971	Art des Denkmals Baudenkmal	Flur-Flurstücke(e) 80 - 176,247,248,251,252,258,
Eintragungsbeschluss, Datum Ausschuss für Stadtentwicklung und Stadtplanung 20.08.2015		Unterschrift i.A.
<p>Darstellung der wesentlichen Merkmale des Denkmals: Gutachten des Landschaftsverbandes Rheinland, Amt für Denkmalpflege im Rheinland</p> <p>Baugeschichte Das Rhestahl-Hochhaus (heute Thyssenhaus) und die Hochgarage wurden zwischen 1958 und 1961 nach den Entwürfen von Albert Peter Kleinwort und Hanns Dustmann errichtet, der siebengeschossige Erweiterungsbau wurde unter ihrer Leitung 1963 gebaut, eine verbindende Brücke kam 1964 hinzu. Die Neuordnung der Rheinischen Stahlwerke AG (Rhestahl AG) nach dem Zweiten Weltkrieg, die bis 1957 abgeschlossen war, führte zur Verlegung zahlreicher Verwaltungsabteilungen aus Düsseldorf, Mülheim und Bottrop nach Essen. Die Konzentration der Administration des Großkonzerns bedingte, dass das bisherige Verwaltungsgebäude, das sogenannte Arenberghaus in Essen über zu wenige Räumlichkeiten verfügte und somit ein Neubau erforderlich wurde. Im Jahr 1956 forderten die Rheinischen Stahlwerke zehn Architekten in einem beschränkten Wettbewerb auf, Entwürfe für ein neues Verwaltungsgebäude einzureichen. Angesichts der verhältnismäßig kleinen Grundfläche und des</p>		

Fotos: Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege, November 2014



großen Raumbedarfs wurde schon früh ein Hochhaus favorisiert. Die Gutachter beurteilten den Vorentwurf des Dortmunder Architekten Albert Peter Kleinwort positiv und sprachen eine Empfehlung zur Ausführung aus. Mit der endgültigen Planung und Ausführung wurde von der Rhestahl-Verwaltung das Ingenieurbüro Rhein/Ruhr gemeinsam mit Hanns Dustmann beauftragt.

Hanns Dustmann wurde 1902 in Diebrock bei Herford geboren und verstarb 1979 in Düsseldorf. Er studierte an der TH Hannover Architektur und war im Büro von Walter Gropius in Berlin angestellt, zuletzt als Bürochef. Nach Gropius Emigration nach New York wurde Dustmann 1934 zum Architekt des Generalinspektors ernannt und war mit Planungsaufgaben für die Berliner Museumsinsel, der „Großen Stadt“ und der Hochschulstadt befasst. Ab 1935 arbeitete er beim Kulturrat der Reichsjugendführung der NSDAP. 1937 wurde er Chefarchitekt des Kulturrates und der Bauabteilung Hitlerjugend. Im Jahr 1939 wurde er von Baldur von Schirach zum „Reichsarchitekt der Hitlerjugend“ ernannt. Dustmann war maßgeblich für den Bau von HJ-Heimen verantwortlich, die entsprechenden Richtlinien und Empfehlungen veröffentlichte er in einer Publikation. Zugleich war er an Entwürfen und Wettbewerben zu städtebaulichen Fragestellungen beteiligt. So beschäftigte er sich mit nationalsozialistischen Städtebauplänen für Wien und Berlin. Von 1938 bis 1943 wirkte er im Büro Albert Speers mit und wurde 1941 zum „Beauftragten Architekten des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt“ ernannt. Von 1943 bis 1945 lehrte er an der TU Berlin, ab 1944 war er im Arbeitsstab für den Wiederaufbau bombenzerstörter Städte unter der Leitung Albert Speers. Anfang 1945 erhielt er in diesem Rahmen den Auftrag Wiederaufbauplanungen für das kriegszerstörte Düsseldorf aufzustellen, die er nach einer raschen Entnazifizierung auch umsetzen konnte. In der Nachkriegszeit betrieb er ein Büro in Bielefeld und ab 1953 eines in Düsseldorf. Er befasste sich überwiegend mit Planungen für Banken und Bürobauten, neben dem Rhestahl-Hochhaus zählen unter anderem das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken AG in Wuppertal (1954-1958) und das RWE-Hochhaus in Essen (1961) zu seinen Leistungen.

Über das weitere Schaffen Albert Peter Kleinworts, der die Federführung beim Entwurf und schließlich auch bei der Bauausführung innehatte, ist nichts bekannt.

Der Neubau besteht aus drei Baukörpern. Zunächst wurden ein Hochhaus und eine Großgarage geplant. Die Bauarbeiten wurden im Jahr 1958 aufgenommen. Ein Jahr später, im Oktober 1959 erfolgte die Grundsteinlegung. Im Mai 1961 konnten die bezugsfertigen Gebäude dem Bauherren übergeben werden. Auf dem Grundstück der Rhestahl AG befand sich bis 1962 das besagte Arenberg-Haus, ein Bau aus der Zeit um 1915, der seit 1926 der Sitz der Hauptverwaltung der Rheinischen Stahlwerke war. Das Gebäude musste dem Ausbau des Ruhrschnellwegs weichen, da ein Teil der Fahrbahn über das Grundstück geführt werden sollte. 1963 traten Stadt und Rhestahl AG in Verhandlungen hinsichtlich eines Ersatzbaus für das abgebrochene Verwaltungsgebäude, das laut Rhestahl AG bis dahin nicht zur Disposition gestanden hatte und erhalten bleiben sollte. Die Stadt und der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk lehnten jedoch einen siebengeschossigen Neubau zunächst ab, da bis dahin nur ein sechsgeschossiger Bau hier stand und die Erhöhung um ein Geschoss dem gültigen Bebauungsplan nicht entsprach. Das Arenberg-Haus sollte nach einem Brand im Jahr 1960 ein zusätzliches Laternengeschoss und ein neues Dach erhalten, was aus den eingereichten Bauanträgen zum Hochhaus und zur Garage deutlich hervorgeht. Mit der Errichtung eines siebengeschossigen Neubaus konnte der Verlust der Nutzfläche ausgeglichen werden. Nach intensiven Verhandlungen sowie einer regulären Änderung des Bebauungsplans wurde dem Gesuch der Rhestahl AG entsprochen und die Baugenehmigung erteilt. Im März 1964 ging darüber hinaus der Bauantrag zur Errichtung einer Verbindungsbrücke zwischen Hochhaus und Ersatzbau ein.

Das Kernbauwerk des Hochhauses wurde innerhalb von sieben Wochen fertiggestellt. Die kurze Bauzeit liegt im Gleitschalverfahren begründet. Dieses Verfahren wurde bereits 1914 entwickelt und hatte sich in der Zwischenzeit als effizientes und ökonomisch vorteilhaftes Prinzip bewährt, so wurde es auch in Düsseldorf beim Bau des Phoenix-Hochhauses eingesetzt. Hierbei wird der

Grundriss des Bauwerks beidseitig durch eine Palisadenkonstruktion, auf die wasserdichte Sperrholz- oder Stahlblechtafeln aufgebracht sind, eingeschalt. Die beiden Schalungsseiten werden durch Profilblechträger miteinander verbunden. An diesen Trägern hängen wiederum sogenannte Kletterschlösser – hydraulische Zylinder mit Innenkrallen – die über Kletterstangen geschoben werden. Die eingeschalteten Wände werden dann mit Beton gefüllt, die Schalung langsam und gleichmäßig hydraulisch mitsamt der Arbeitsbühne empor geschoben. In den frei werdenden Raum wird die nächste Lage Beton eingebracht. Der Bau wächst so in einem ständig gleitenden Verfahren. Der Vorteil dieser Konstruktionsweise ist, dass durch das kontinuierliche Bauen keine Arbeitsfugen entstehen und der Bau so hohen statischen Belastungen gewachsen ist. Nachteilig hingegen war, dass rund um die Uhr gearbeitet werden musste und die Baustelle auch an Sonn- und Feiertagen nicht ruhen durfte. Hierfür war eine spezielle Genehmigung durch die Gewerbeaufsicht erforderlich.

Lage

Das Rheinstahlhaus befindet sich im Essener Südviertel, unweit des Bahnhofes und der Innenstadt. Das Rheinstahlhaus, das benachbarte Verwaltungsgebäude der RWE sowie das Postscheckamt bilden eine städtebauliche Rahmung des Innenstadtkerns. Innerhalb dessen geringer ausgebildete Gebäudeoberkanten dominieren. Die parallele Ausrichtung der Nordseite zum Bahndamm entspricht den Empfehlungen des Gutachtens des Wettbewerbs. So konnte nach Süden hin ein großzügig gestalteter Vorplatz mit Randbegrünung geschaffen werden, der das Straßenbild auflockern sollte.

Baubeschreibung

Hochhaus

Das Hochhaus ist 76,90 m hoch und verfügt über 22 Hochgeschosse und drei Kellergeschosse. Es ist in Stahlskelettbauweise mit einem inneren Stahlbetonkern, der die Fahrstühle und Treppenhäuser umschließt, konstruiert. Der Betonkern besteht aus sechs Quer- und vier Längsscheiben, die mit einem

Hohlkastenfundament biegesteif verbunden sind. Das Fundament wurde teilweise durch Betonpfähle mit dem Felsengrund verbunden. Aufgrund der bodennahen Kohleflöze in diesem Bereich der Stadt hätte andernfalls die Standfestigkeit gefährdet sein können. Schief lagen können über diese Form der Gründung ausgelotet werden. Die Stahlskelettkonstruktion dient zur Aufnahme der senkrecht wirkenden Windkräfte. Beim Hochführen des Stahlbetonkerns wurden in Deckenhöhe Stahlplatten einbetoniert, die bei der Montage der Stahlkonstruktion an Anschlussbleche angeschweißt und durch Verbindungsträger mit der Stahlkonstruktion verbunden wurden. Aus brandschutztechnischen Erwägungen erhielten die Stahlträger eine Umkleidung aus 3 cm starkem Perlite-Putz auf Rippenstreckmetall, die nicht-einbetonierten Stahlelemente wurden mit einem Prodorith-Anstrich versehen. Aus statischen und konstruktiven Gründen wurde die Heizungszentrale in einem abgetrennten unterirdischen Kesselhaus an der Nordseite des Hochhauses untergebracht. Insgesamt wurden 1064 t Stahl für die Stahlkonstruktion und 205 t Stahl für das Kernbauwerk verbaut.

Innenausstattung

Massive Stahlbetondecken mit Unterzügen wurden eingezogen. Die Wände sind alle nichttragend, die Wandscheiben bestehen aus Hochlochziegeln. Flur- und Trennwände sind aus Gipsplatten hergestellt, die inneren Fensterbrüstungen bestehen aus Schaumbetonfertigteilen, die innere Verkleidung der Außenstützen aus Gipsformsteinen. Die Stahlbetontreppen wurden mit einem Natursteinbelag versehen, so auch die Hallen. Büros und Flure erhielten einen Anhydrit-Estrich auf Kokosfasermatten mit Linolplatten. Vorstandszimmer und Sitzungssäle verfügten entweder über Perlonvelours oder Parkett. In der Kantine wurde ein Gummifußboden, in den Sanitärräumen und in der Küche Steinzeugfliesen verlegt. Büros und Flure erhielten einfache Tapeten, die Eingangshalle und die Sitzungssäle hochwertigere Tapeten. Die Türen des Treppenhauses, die Flurabschlusstüren und die Eingangstüren bestanden aus Stahl mit

Spiegeldrahtglasfüllungen, die Keller- und Technikraumtüren aus Ganzstahl-türen, normale Flurtüren wurden in Naturholz mit Glasfüllung ausgeführt.

Außenbeschreibung

In der Baubeschreibung gehen die Architekten dezidiert darauf ein, dass „Die Architektur der Gebäudegruppe [...] bewusst klar und sachlich gehalten [ist]), um das Hochhaus in seiner kristallinen Form wirken zu lassen. Durch die vorgezogenen Stützen wird die statische Konstruktion betont.“ (Bauakte Rheinstahlhaus) Gleichzeitig wurde versucht einen Bau zu errichten, der der Würde der Rheinstahl AG entspräche. Diese Maximen wurden gestalterisch durch eine starke Betonung der Vertikalen umgesetzt. Sie zieht sich auf den längsgelagerten Fassadenseiten wie ein roter Faden hindurch. Die Südfassade gliedert sich in neun Großachsen, die mit durchgehenden Edelstahlprofilen deutlich voneinander abgegrenzt werden. Die Edelstahlprofile umfassen vierachsige Fensterreihen, bestehend aus durchgängigen Stahlfenstern mit Natursteinbrüstungen aus dunklem, kristallinem Blaufalter im Bereich der Normalgeschosse. Deren Bandwirkung nivelliert die strenge vertikale Ausrichtung. An der Nordfassade sind es sieben derartiger Großachsen, die beiden äußeren Achsen bestehen jeweils aus einer geschlossenen, mit Naturstein verkleideten Achse.

Im überhöhten Erdgeschoss mit großen Fensterflächen je Großachse befindet sich in der zweiten und dritten Achse von rechts der Haupteingang mit Flugdach, das durch gleichmäßig verteilte, eingelassene quadratische Deckenleuchten beleuchtet wird. Die Eingangssituation sowie die Fenster des Erdgeschosses sind verändert. An den übrigen Fassadenseiten ist zusätzlich jeweils ein fensterloser Längsstreifen mit einer hellen Quarzitverkleidung aus Bleu Cendré als gestalterisches Detail eingefügt.

Die Normalgeschosse befinden sich im Hauptbau zwischen dem 1. und dem 18. Obergeschoss und sind hinsichtlich der Grundrissgestaltung als Mittelgangtypen konzipiert. Die vom Mittelgang abgehenden Büros verfügen über eine einheitliche Tiefe von 5,3 m und können somit nur in ihrer Breitenausdehnung

differieren. Das 19. Obergeschoss ist in vier Sitzungssäle unterteilt gewesen. Darüber befindet sich im 20. Obergeschoss das Speisesaalgeschoss. Diese beiden Geschosse erhielten eine größere Raumhöhe, die in der Außengestaltung deutlich in Erscheinung tritt. Aufgrund der großen Fensterfläche sind die Fenster in den überhöhten Geschossen stärker unterteilt, als in den Normalgeschossen. Küche und Kasino wurden im 22. Obergeschoss untergebracht, welches in der Höhenentwicklung den Normalgeschossen angepasst ist. Die obere Dachkante bildet ein kanneliertes Abschlussgesims.

Garage

Um den Mitarbeitern ausreichend Parkplätze zur Verfügung zu stellen, wurde eine Großgarage auf dem Grundstück errichtet. Der Stahlbetonskelettbau ist über Einzelfundamenten errichtet. Die Außenwände der Kellergeschosse wurden aus Stahlbeton gebaut. Die Rampe ist konstruktiv von der Garage getrennt und erhielt Stahlstützen. Die Decken mitsamt Unterzügen bestehen aus massiven Stahlbetondecken. Die Wände aus Hochlochziegeln wurden nichttragend ausgebildet. Die Nordfassade ist mit glasierten Riemchenklinkern in Vechtformatverband verkleidet, die Westfassade vollständig verglast während die Ostfassade bis auf blau gestrichene Stahlgeländer mit gläsernen Brüstungsfeldern offen gestaltet ist. Auf der Westfassade befindet sich auch die geschwungene, deutlich über die Bauflucht hinausragende, gerundete Wendelrampe in Form eines Dreiviertelkreises. Die dynamische Beschwingtheit zieht sich über vier Geschosse hinauf. Die Wendelrampe ist vollständig verglast und wiederum durch blaue Stahlrahmen farblich akzentuiert. Dieser gewollte und zugleich kontrollierte Ausbruch aus der strengen Geometrie der übrigen Baukörper führt zu einer Auflockerung des Gesamtkomplexes, insbesondere in der Fernsicht. Weitere Spielformen der kontrollierten Beschwingtheit stellen die Flugdächer der jeweiligen Haupteingänge dar. Nach der expressiven Wendelrampe springt der Baukörper in die vorgesehene Bauflucht zurück und stößt nach vier Fensterachsen ohne Verzahnung an den Erweiterungsbau an. Nordwestlich springt das Erdgeschoss nach hinten zurück, sodass die folgenden

Geschosse über schlanken Rundstützen ruhen und dem Bau hier eine gewisse Leichtigkeit zu Teil wird. Die Verglasung, partiell mit Spiegelglasdrahtfüllung, ist größtenteils in die Bauzeit zu datieren.

Hinsichtlich der hohen Belastung wurde im Innenbereich der Garage ein starker Spezialzementestrich aufgebracht, die Treppen erhielten einen gewöhnlichen Zementestrich. Der Bau verfügt über acht nutzbare Geschosse, drei Kellergeschosse, vier obertägige Geschosse und ein Dachgeschoss. Das erste Kellergeschoss war als Parkdeck den Vorstandsmitgliedern vorbehalten. Neben den Parkplätzen gab es zudem eine Tankstelle, eine Werkstatt und eine Waschanlage.

Der auf- und abfahrende Verkehr fließt bei den Wendelrampen-Parkgaragen außerhalb der Parkgasse, die Geschosse müssen nicht durchfahren werden, die vertikale Verbindung erfolgt so auf kürzestem Weg und ungestört vom Rangierverkehr. Nachteilig sind hingegen die benötigte größere Grundfläche und höhere Baukosten im Vergleich zu anderen Parkgaragen. Eines der ersten Wendelrampenparkhäuser wurde 1918 von Holabird H Roche in Chicago errichtet, diese besaß jedoch nur eine Fahrbahn und konnte somit abwechselnd benutzt werden. Nach den Entwürfen von W. Emil Baumgartner und Hans Hindermann wurde 1928 in Basel die „Schlotterbeck-Garage“ gebaut, hier gibt es eine einfache Spiralrampe mit getrennten Fahrbahnen für Auf- und Abfahrt. Der Stahlskelettbau war mit Beton und Glas verkleidet und die Parkgeschosse wurden mittels durchlaufender Fensterbänder belichtet. Angesichts der zunehmenden Motorisierung der Bevölkerung und den daraus resultierenden Problemen für die städtischen Verkehrsräume, wie Überbelastung der Straßen, zu wenigen Parkplätzen, was wiederum zur Verengung des Straßenraums führte, war es im Sinne der autogerechten Stadt eine Parkgarage für die zahlreichen, motorisierten Mitarbeiter zu schaffen, zugleich erhöhte es für diese den Komfort und reduzierte die mühselige sowie zeitraubende Parkplatzsuche, zumal durch die Zusammenlegung der Verwaltung in Essen viele Mitarbeiter einen weiteren Anfahrtsweg hatten.

Erweiterungsbau

Der Erweiterungsbau ist in Architektur, Gestaltung und den verwendeten Materialien an das Hochhaus angepasst. Es handelt sich konstruktiv um eine Stahlbetonskelettkonstruktion, die Fenster der Vorhangfassade haben eine Thermopane-Verglasung, die Brüstungen sind mit Blaufalter verkleidet. Auch bei den weiteren konstruktiven Details sowie der Innenausstattung entspricht der Erweiterungsbau dem Hochhaus, so sind die Geschossdecken wiederum als massive Stahlbetondecken mit Unterzügen ausgebildet, die Treppen und Podestplatten bestehen ebenfalls aus Stahlbeton, die Wände aus Hochlochziegeln sind nichttragend, Flur- und Trennwände bestehen aus Gipsplatten, die Fensterbrüstungen wurden mit Ziegelsteinen gemauert. Die Längsseiten des siebengeschossigen Baus gliedern sich in zehn Großachsen, davon umfassen acht Achsen je vier Fensterachsen, und zwei „halbe“ Großachsen zwei Fensterachsen, die Seitenfassaden gliedern sich in sieben Fensterachsen und einem breiten Streifen geschlossener Wandfläche, die mit Naturstein (Bleu Cendre) verkleidet ist. In der Froschperspektive scheint das Hochhaus aufgrund der identischen Gestaltung der Seitenfassaden die Verlängerung des Erweiterungsbaus zu sein.

Das Erdgeschoss ist an den Schmalseiten verkleidet und um zwei Fensterachsen im Unterschied zu den darüber liegenden Geschossen zurückversetzt. Die Südseite des Erdgeschosses ist mit großen Fensterflächen in der Breite von einer darüber liegenden Großachse durchfenstert. Beim Erweiterungsbau verzichtete man auf die Betonung der Vertikalen durch die Akzentuierung der Hauptstützen an den Längsseiten, diese treten nicht als deutlich vorkragende Profile in Erscheinung, sodass hier die Horizontale in den Vordergrund tritt. Dies ist bedingt durch die allgemeine Disposition des Baukörpers mit der breit gelagerten Bauweise und den horizontalen, durchgängigen Fensterbändern sowie den durchgehenden, lediglich durch schmale Profile getrennten Brüstungsfeldern. Eine Betonung der Vertikalen findet in dezenter Weise nur an der Südfassade statt, hier fassen jeweils fensterhohe dunkelblaue Kompartimente vier Fenster zu einer Großachse zusammen, an den beiden

äußeren Enden ist es je eine halbe Großachse, um die auch die oberen Geschosse im Vergleich zum Erdgeschoss hervorspringen. In der dritten Großachse von rechts befindet sich der Haupteingang, der im bauzeitlichen Zustand erhalten ist. Ein Flugdach aus Edelstahl und Holzverkleidung an der Unterseite tritt markant hervor. Eine zweiflügelige Edelstahltür, die rund herum verglast ist, führt ins Innere des Baus.

Verbindungsbrücke

Die Verbindungsbrücke aus dem Jahr 1964 liegt parallel im Abstand von 6,5 m zur Garage, die Durchfahrtshöhe beträgt 5,0 m. Sie mündet in die erste Achse von links des Hochhauses ein und in das gegenüberliegende Feld des Ersatzbaus. Um eine möglichst breite Durchfahrt zu gewährleisten wurden die tragenden Stützen bis 4 m an das Ende der Brücke gerückt. Die tragenden Bauteile mitsamt der Stützen sind aus Stahl gefertigt. Die Stützen sind konstruktiv Pendelstützen und nehmen horizontale Lasten der beiden angrenzenden Bauten auf. Bei der äußeren Gestaltung orientierten sich die Architekten am Hochhaus, die Stützen und sichtbaren Wandflächen wurden mit Edelstahl (Remanit) verkleidet. Die Stahlfenster wurden innen aufgehängt mit nach innen schlagenden Klappflügeln.

Abschließend festzuhalten ist, dass die Innenausstattung bereits zur Bauzeit eine untergeordnete Rolle spielte. Von vorn herein waren die Detaillösungen im Grundriss aufgrund der nichttragenden und flexiblen Innenwände veränderbar und sollten den jeweiligen Nutzungsanforderungen entsprechend angepasst werden. Fest standen lediglich in den Normalgeschossen die Mittelgangerschließung und die Positionierung der Aufzüge, vorgegeben durch das Kernbauwerk. Deutlich wurde hier zu Gunsten der Funktionalität, Effizienz und Ökonomie entschieden und geplant. In Folge dessen entspricht der Verlust der bauzeitlichen Ausstattung letztlich dem architektonischen Konzept der Schaffung einer variablen Innenraumgestaltung. Nichtsdestotrotz haben sich die bauzeitlichen Fenster sowie in den Treppenhäusern die Bodenbeläge und

stählernen Treppenläufe erhalten. Diese sind als bauzeitliche Elemente erhaltenswert.

Schutzumfang⁹

Der Denkmalumfang umfasst die dreiteilige Gebäudegruppe (Hochhaus, Hochgarage, Ersatzbau, Verbindungsbrücke) als Ganze in Substanz und Erscheinungsbild, sowie die umgebenden, gleichzeitig mit dem Bau gestalteten Freiflächen (s. Lageplan). Zentrale Bestandteile des Denkmalumfanges sind die Gestaltung der Außenfassaden in Substanz und Erscheinungsbild sowie das baukonstruktive Gerüst (Stahlbetonkern, Stahlskelettkonstruktion, Geschossdecken, etc.) und die Erschließung (Treppenhäuser, etc.) aller drei Gebäude, sowie die aus der Bauzeit erhaltene baufeste Ausstattung, insbesondere die Fensteranlagen.

Begründung der Denkmaleigenschaft

Das Rhestahlhaus ist bedeutend für die Geschichte des Menschen und die Stadt Essen. An seiner Erhaltung und Nutzung besteht aus wissenschaftlichen, hier architekturhistorischen, regional- und ortsgeschichtlichen sowie städtebaulichen Gründen ein öffentliches Interesse.

Für die Erhaltung und Nutzung liegen folgende Gründe vor

1. Regional- und ortsgeschichtliche Gründe

Die Geschichte der Rheinischen Stahlwerke ist eng mit der Geschichte des Ruhrgebiets verwoben. Die Rhestahl AG hat eine herausragende Rolle als international agierendes Montanunternehmen im Ruhrgebiet gespielt und ist somit bedeutend für die Geschichte des Ruhrgebiets und der Stadt Essen, wie im Folgenden näher ausgeführt wird. Der Hauptverwaltungssitz in Essen entstand zu einem Zeitpunkt, als die Rhestahl AG erfolgreich die Rückschläge und wirtschaftlichen Krisenzeiten überstanden, eine Neuordnung umgesetzt und

optimistisch in die Zukunft blickte. Dieser Zeitpunkt in der Unternehmensgeschichte wurde mit dem Rhestahl-Komplex auch baulich vermittelt und stellt hierüber ein Zeugnis des unternehmerischen Zenits dar.

Die Gründung der Rheinischen Stahlwerke lässt sich bis in das Jahr 1870 zurückverfolgen. In Paris wurde damals ein Unternehmen, das im heutigen Duisburg-Meiderich Stahl herstellen sollte, unter Beteiligung deutscher, französischer und belgischer Geschäftsmänner gegründet. An der Gesellschaft beteiligt waren die Rheinischen Steinkohlenbergwerke mit 42%, die ihren Sitz in Ruhrort hatten, sodass die Standortwahl alles andere als zufällig getroffen wurde. Die Aktiengesellschaft Rheinische Stahlwerke profitierte zudem von der günstigen Verkehrslage und der gut ausgebauten Infrastruktur. Produziert werden sollte Bedarf für Eisenbahnen, wie Schienen, Achsen, Räder, Radreifen und Profilstahl sprich Feineisen. 1870 wurde der Aachener Bankier Barthold Suermond der Präsident des Verwaltungsrates. In den ersten Jahren nach der Gründung expandierte die Aktiengesellschaft in einem hohen Tempo, das durch eine gesamtwirtschaftliche Negativentwicklung und betriebswirtschaftlichen Fehlentscheidungen zunächst stark gedrosselt wurde und bis 1877 fast im Konkurs mündete. Ein Duisburger Rechtsanwalt, Feodor Goecke, verordnete dem Konzern einen strikten Sanierungsplan, der drei Jahre später erfolgreich abgeschlossen war. Das neue Betriebskapital, das durch die radikale Sanierung angesammelt wurde, führte zu einer Beteiligung an einem Stahlkonzern im Gebiet der heutigen Ukraine. Eine wesentliche unternehmerische Entscheidung war auch der Kauf von Lizenzen an einem Stahlherstellungsverfahren, das auch phosphorreiches Eisen zu Stahl erschmelzen ließ, das sogenannte Thomas-Verfahren. Insbesondere Frankreich und Deutschland verfügten über phosphorreiche Eisenvorkommen. Mittels des Thomas-Verfahrens konnten Massenstahlwerke ohne aufwändige technische Umstellungen dieses Eisen umwandeln. Die deutschen Stahlunternehmen, die bis dahin das Bessemer-Verfahren nutzten, mussten, um konkurrenzfähig zu bleiben, Lizenzen von den beiden deutschen Lizenznehmern Rhestahl AG und Hörde erwerben. Um in Krisenzeiten unabhängig von Roheisenlieferanten zu sein, erwarb die Rhestahl

AG 1882 erste Erzkonzessionen. Zwei erste eigene Hochöfen und eine Kokerei wurden um 1890 in Betrieb genommen. Wirtschaftliche Entwicklungen veranlassten den Rhestahl-Vorstand dem Unternehmen eine zuverlässige Kohlen-Basis zu verschaffen. Die Zeche Centrum in Wattenscheid wurde aufgrund der großen Kohlenvorräte und ihrer frachtgünstigen Lage aufgekauft. Die Förderung überstieg dabei den Eigenbedarf, sodass die Überproduktion an das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat verkauft wurde. Ein erster Schritt hin zum Montan-Unternehmen war hierbei gemacht. Die Expansion wurde auch im Bereich der Finanzinvestitionen vorangetrieben. 1904 erwarb die Rhestahl AG Aktien der Duisburger Eisen- und Stahlwerke, 1911 die Anteile der Aktiengesellschaft Balcke, Telling & Cie., die in ihren Werken Rohre, Heizungskessel und Radiatoren aus Gusseisen herstellte. Eine Kooperation mit der Mannesmannröhren-Werke AG verhalf der Rhestahl AG auch auf diesem neuen Produktionsgebiet zu Erfolgen. Gemeinsam mit Mannesmann beteiligte sich die Rhestahl AG an den Röhrenwerken Gustav Kuntze Wassergas-Schweißwerk AG Worms und 1912 wurden die Vereinigten Walz- und Röhrenwerke AG in Hohenlimburg übernommen, die in ihren Werken Kaltband walzten sowie Draht und Blankmaterial zogen, wofür die Rhestahl AG das Vormaterial lieferte. Im weiteren Verlauf versuchte die Rhestahl AG verstärkt in die Stahlverfeinerung einzusteigen. Die Pläne mussten aufgrund des Ersten Weltkrieges zurückgestellt werden. Ein Ausgleich für die teils empfindlichen Verluste nach dem Ersten Weltkrieg stellte die Übernahme der Arenbergschen AG für Bergbau und Hüttenbetriebe zwischen 1919 und 1921 dar. Mit den Arenbergschen Anlagen, den Zechen Centrum und Brassert verfügte die Rhestahl AG über eine langfristig gesicherte Kohlengrundlage. In der Nähe der Ruhrorter Häfen ließ die Rhestahl AG ein neues Bürogebäude errichten, das sogenannte Tausend-Fenster-Haus. Aufgrund seiner Größe und Funktionalität galt es lange Zeit als eines der modernsten Verwaltungsgebäude in Deutschland. Erst nach 75 Jahren wurde der Bau endgültig fertiggestellt, die Rhestahl AG ist nie in die Räumlichkeiten eingezogen.

Die wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre und die knappen Ressourcen führten dazu, dass die Rhein Stahl AG 1920 eine Braunkohlengrube bei Köln erwarb. Die bewegten Zwischenkriegsjahre bedingten bei der Rhein Stahl AG einige wirtschaftliche Engpässe und Schwierigkeiten. Sie intensivierte aber die Beziehungen zur chemischen Industrie und baute Lieferverträge aus, was zum Zusammenschluss als I.G. Farbenindustrie AG führte. So konnte die Rhein Stahl AG direkt Kohle an den Partner liefern ohne gegen Verträge mit dem Kohlensyndikat zu verstoßen. Die Kooperation hatte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Bestand. 1926 kam es zur Gründung der Vereinigten Stahlwerke, die Rhein Stahl AG brachte hier ihre Erzgruben, Hüttenwerke und Stahlhandelsinteressen ein, der Zechenbesitz, der Kohlenhandel, die Binnenreederei und die Beteiligung an der I.G.-Farben verblieben bei der Rhein Stahl AG. Nach dem Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Entflechtungen mussten sich die Großaktionäre auf bestimmte Unternehmen beschränken, die aus dem Altkonzern heraus gelöst wurden. Nach der Neuordnung zählten unter anderen folgende Unternehmen zum Konzern der Rheinischen Stahlwerke:

- Rhein Stahl Bergbau AG
- Rhein Stahl-Union Maschinen- und Stahlbau AG
- Rheinisch-Westfälische Eisen- und Stahlwerke AG
- Ruhr Stahl AG

1964 kaufte die Rhein Stahl AG zudem die Henschel-Werke AG in Kassel auf, eine bedeutende Erweiterung des Konzerns. Die Henschel-Werke AG war im Lokomotiv- und Maschinenbau, in der Wehrtechnik und im Nutzfahrzeugbereich tätig. Aufgrund der breitgefächerten Sparten und einer versäumten Konzentration auf das Kerngeschäft, geriet die Rhein Stahl AG Ende der 1960er Jahre in finanzielle Probleme, Dividenden konnten nicht ausgezahlt werden. Sanierungskonzepte, Neustrukturierungen der Geschäftsbereiche und Einsparungen blieben erfolglos. 1973 entschloss sich der Vorstand zum Zusammenschluss mit der August Thyssen-Hütte AG. Dabei sollte die Rhein Stahl AG als Gesellschaft rechtlich selbständig bleiben. Im Verlauf der folgenden Jahre

wurde die Rhein Stahl AG zunehmend in den Großkonzern integriert und 1976 äußerte sich dies auch formal, auf der Hauptversammlung am 27. April 1976 wurden die Rheinischen Stahlwerke in Thyssen Industrie AG umbenannt, Thyssen übernahm von seiner Tochterfirma den Rhein Stahl-Bogen. Das Firmenlogo ist bis heute das einheitliche Merkmal fast aller Konzerngesellschaften der heutigen ThyssenKrupp AG.

2. Architekturhistorische Gründe

Der Rhein Stahl-Komplex präsentiert sich als moderne Architektur nach amerikanischem Vorbild, was sich in der Konstruktionsweise als Stahlskelett mit vorgehängter Fassade zeigt und in der Betonung der Horizontalen durch die Fenster- und Brüstungsbänder. Diese sind farblich abgesetzt und die dicht nebeneinander gereihten Fensterelemente und Brüstungsfelder aus Naturstein werden nur durch dünne aufgelegte Stahlprofile optisch voneinander getrennt. Bei den Längsseiten des Hochhauses tritt eine Betonung der Vertikalen durch die durchgehenden vorkragenden Edelstahlprofile hinzu.

Der Typus der Scheibenhochhäuser in Stahlskelettbauweise mit Vorhangfassaden aus umlaufenden Brüstungs- und Fensterbändern tritt zunächst in der ersten Hälfte der 1950er Jahre in New York auf. Von hier aus beeinflusste er insbesondere das Baugeschehen in Deutschland. Großen Einfluss übten das UNO-Gebäude (Le Corbusier, 1953), das Lever-Building (Skidmore, Owings und Merrill, 1950-1952) und das Seagram-Building (1954-1958, Mies van der Rohe und Philip Johnson) aus. Dieser Einfluss lässt sich bei der Kölner Kaufhof-Verwaltung der Architekten Wunderlich und Klüser aus dem Jahr 1954 hinsichtlich der Konstruktion und der Fassadengestaltung mit horizontal unterteilten Brüstungsbändern nachweisen. Das Mannesmann-Hochhaus mit der ersten in Düsseldorf konsequent realisierten Vorhangfassade von Paul Schneider-Esleben (1953-1955), der Stahlskelettkonstruktion, der vorgehängten Aluminiumfassade sowie den umlaufenden Brüstungs- und Fensterbändern verweist deutlich auf die amerikanischen Vorbilder. Die Hauptverwaltung der Rhein Stahl AG reiht sich in die progressive Architektorentwicklung ein. Laut C.-

F. Baumann gilt das Rheinstahlhaus zudem als erstes veritables Hochhaus im Ruhrgebiet (S. 61).

Repräsentationsarchitektur der Industrieunternehmen

Nach der erfolgreichen Entflechtung der deutschen Großkonzerne und der Wiederaufnahme internationaler Handelsbeziehungen, kam es ab 1950 zu einem wirtschaftlichen Aufschwung in der Bundesrepublik, von dem insbesondere die westdeutschen Industrieunternehmen profitierten. Den unternehmerischen Neuanfängen wurde durch den Neubau von Konzernverwaltungen Ausdruck verliehen. Unternehmen wie BASF AG, Mannesmann AG, Daimler-Benz AG und auch die Rheinischen Stahlwerke AG schufen bauliche Wegmarken. Allesamt wählten Hochhäuser für ihre Konzernverwaltungen, die im Sinne des Funktionalismus der Moderne umgesetzt wurden. Stets Skelettbauten aus Stahlbeton und Glas oder Stahl und Glas, groß und hoch dimensioniert, Inkunabeln der westdeutschen Nachkriegsmoderne bis heute als Beispiele für die Adaption des International Style aus den USA. In den 1950er Jahren fand ein Leitbildwechsel in Fragen baulicher Unternehmensrepräsentation statt. Sehr schnell passten sich die Unternehmen an die veränderten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen an, trotz häufiger personeller Kontinuitäten. Über die neuen Repräsentationssitze in Form von modernen Firmenzentralen sollte eine Abgrenzung zur Zeit des Nationalsozialismus als gebautes Statement erfolgen. Neben der Handschrift der Architekten sind die Planungen vielfach geprägt von den Entscheidungen der Bauherren. Selbst die Wahl von Tragwerk, Konstruktionsart und Baustoffen waren die Resultate unternehmenspolitischer Entscheidungen. Vorstandsprotokolle der Rheinischen Stahlwerke AG spiegeln diese unternehmenspolitischen Entscheidungsfindungsprozesse wider. So gab es zu Beginn der Planungen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vorstandsmitgliedern hinsichtlich der Konstruktionsart. Nach Abwägung der unterschiedlichen Argumente, entschied man sich 1957 dafür, das Hochhaus in Stahlbetonweise auszuführen, um die erheblichen Mehrkosten eines

Stahlskeletts zu umgehen. Kurze Zeit später, auch angesichts der Tatsache, dass andere Montanunternehmen, wie Phoenix-Rheinrohr diese Mehrkosten durchaus in Kauf nahmen, billigte der Vorstand die Mehrkosten in Höhe von 429.000 DM für eine Stahlskelettbauweise. Durch die Wahl der Konstruktion und Form sollten die Leistungen der zu den Rheinischen Stahlwerken gehörenden Stahlbaufirmen sichtbar in Szene gesetzt werden. Zahlreiche Tochterfirmen waren am Bau beteiligt. Die Relevanz dieser unternehmenspolitischen Entscheidungen zeigt sich darin, dass nur die Unternehmen der Stahlbranche, wie Rheinstahl, Mannesmann, Phoenix-Rheinrohr und August-Thyssen Hütte ihre Hochhäuser in Stahlskelettbauweise ausführten, während branchenfremde Unternehmen, wie BASF, Hoechst, Daimler-Benz und RWE die kostengünstigere Stahlbetonkonstruktion wählten. Deutlich ging es hier also um die Repräsentation unternehmerischer Leistungsfähigkeit und technisch-industrieller Potenz. Die Einrichtung des Speisecasinos als gemeinschaftliche Einrichtung für die Mitarbeiter im privilegierten 20. Obergeschoss kann als Geste sozialer Gleichstellung und Fürsorge gewertet werden. Wesentlich für den Wunsch nach positiver Darstellung des Unternehmens in der Öffentlichkeit war auch, dass nach außen hin vermittelt wurde, wie ausschlaggebend sachliche Anforderungen, Helligkeit und Freundlichkeit der Innenräume für die Angestellten, der Verzicht auf auffällige Bauweise oder Prachtentfaltung waren. Auch die Konzentration auf die Funktion hinsichtlich Architektur und Konstruktion, der Verzicht auf Repräsentation und der Fokus auf Zweckmäßigkeit wurden in unternehmenseigenen Broschüren betont. Diese gezielte Öffentlichkeitsarbeit diente zum einen einer positiven Imagebildung und zum anderen war die programmatische Bescheidenheit der Vorstände bei der Vorstellung ihrer Unternehmenssitze Bestandteil der Anpassungsstrategie an die veränderten gesellschaftlichen wie politischen Rahmenbedingungen. Auch stießen teure Repräsentationsbauten allgemein hin weder im In- noch im Ausland auf Verständnis, sodass insbesondere auch die Wahl der funktionalistischen Moderne der demonstrativen Bescheidenheit entgegenkam. Architekten wie Vorstände sprachen von Ehrlichkeit, Zweck, Zweckmäßigkeit, die

Gebäude und Formentscheidungen wurden aus dem Zusammenspiel von Raumprogramm, Nutzung, Funktionszusammenhängen und technischen Bedingungen gerechtfertigt. Die unternehmerische Selbstdarstellung fand Niederschlag in den zeitgenössischen Berichten. In einem Zeitungsartikel der Welt vom 14. Juli 1961 spricht der Journalist davon, dass „dies für eine Zentralverwaltung typische Gebäude [nicht ganz 23 Millionen Mark] gekostet [habe]. Das Hochhaus ist in seiner Ausführung solide. Es genügt modernen Ansprüchen; aber es weist von übertriebenem Komfort keine Spur auf.“ Diese Einschätzung beweist, dass der Versuch, die unternehmerische Bescheidenheit zu propagieren in der Öffentlichkeit Erfolg hatte. Mit gewisser Distanz kann festgehalten werden, dass sich die RHEINSTAL AG mit dem Bau dieses Verwaltungskomplexes in der Metropole des Ruhrgebiets ein Denkmal gesetzt hat.

3. Städtebauliche Gründe

Im Zuge der Wiederaufbauplanungen der Stadt Essen nach dem Zweiten Weltkrieg, sah man vor, den Innenstadtkernbereich von Hochhäusern freizuhalten. Um dies umzusetzen wies man Randzonen im Süden und Osten der Innenstadt für die neuen Verwaltungsviertel mit den entsprechenden Hochhausbauten aus, um so städtebauliche Dominanten zu schaffen. Die ersten Schritte hierzu wurden mit den Bauten der Allianz, Nordstern und dem Ferrostahlhochhaus unternommen. Das Konzept wurde aber erst mit den Bauten der 1960er Jahre, wie dem Verwaltungsgebäude der RWE und dem Rheinstahlhaus in der städtischen Silhouette ablesbar. Das Rheinstahlhaus ist von weit her sichtbar und bildet insbesondere mit dem etwa gleich hohen RWE-Hochhaus eine städtebauliche Dominante, ergänzt um das etwas niedrigere Postscheckamt. Schon zu Bauzeiten wurde erkannt, dass die Schaffung dieses Hochhausgürtels um die Kernstadt Essen als Metropole des Ruhrgebiets symbolisiere. Bis heute stellen die Hochhäuser ein Zeugnis der städtischen Wiederaufbauplanung und der städtebaulichen Architekturtheorien der Zeit dar, schließlich bilden das RWE-Hochhaus und das Rheinstahlhaus auch eine

markante Torsituation, ein typisches Motiv der Zeit, hier in höheren Dimensionen umgesetzt.

Quellen:

- Bauaktenarchiv Essen, Bauakten Rheinstahlhaus

Literatur:

- Bofinger, Helge & Margret, Klotz, Heinrich und Jürgen Paul (Hrsg.), Architektur in Deutschland, Stuttgart 1979.
- Büttner, Oskar, Parkplätze und Großgaragen. Bauten für den ruhenden Verkehr, Berlin 1967.
- Bund Deutscher Architekten (Hrsg.), Essen baut, Darmstadt o.J.
- Baumann, Carl-Friedrich, Von der Stahlhütte zum Verarbeitungskonzern, Thyssen Industrie 1870-1995, Essen 1995.
- Erdmann, Werner, Erstes Essener Hochhaus fertiggestellt. Verwaltung der Rheinischen Stahlwerke im neuen Gebäude, in: Welt, Essen 14. Juli 1961.
- Kleinmanns, Joachim, Parkhäuser. Architekturgeschichte einer ungeliebten Notwendigkeit, Marburg 2011.
- Krauß-Jünemann, Eva-Maria, Hanns Dustmann (1902-1979): Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Zugl.: Kiel, Univ., Diss., 2001, Kiel 2002.
- Origineller Bauvorgang beim Bau des Rheinstahlhochhauses, in: Bauen und Wohnen, H. 1/1965, S. 16.
- Petsch, Joachim, Bestand qualitätvoller Bauten aus den „Fünfziger Jahren“ in Essen, Gutachten, Bochum 1992.
- Uebbing, Helmut, Wege und Wegmarken. 100 Jahre Thyssen, Berlin 1991.
- Stroux, Sara, Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik. Konzernhochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit, Zürich, ETH, Diss., 2009.

Ergänzende Literaturhinweise:

- Rheinische Stahlwerke (Hrsg.): [Rheinstahl]. - [Essen], [1961].
- Kleindiek, Horst W: Das Rheinstahlhaus - Symbol für die Neugestaltung des Essener Montankonzerns, in: Heimatstadt Essen, Bd. 14. 1962/163, S. 7 - 21.
- Auberg-Watzlawik, Sigrid; Schmidt, J. Alexander; Seeböck, Tanja: Architektur und Städtebau 1960 bis 1972 in Essen. Gutachten im Auftrag der Stadt Essen, Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege. Projektleitung: Sigrid Auberg-Watzlawik, M.A.. Wissenschaftliche Leitung: Prof. Dr.-Ing. J. Alexander Schmidt, M.Arch., Universität Duisburg-Essen, Architekt und Stadtplaner; Sigrid Auberg-Watzlawik, M.A., Kunsthistorikerin. Essen. Wissenschaftliche Mitarbeit: Tanja Seeböck, M.A., Kunsthistorikerin, Berlin. Unveröffentlicht. Essen: o. J. (2006). Zum Rheinstahlhaus: S. 39-47 (T. Seeböck), 68-73 (J. A. Schmidt).



Quellen und Literatur:

Siehe Seiten 10 + 11

Fortschreibungen

Lageplan Am Thyssenhaus 001- 003 Maßstab 1 : 750

